

FANNY SCHÖNAU
Liebesglück und Beerenkipferl



GOLDMANN
Lesen erleben

Karla Fischer, 33, ist attraktiv, clever und zielstrebig. Ideale Voraussetzungen, um in der renommierten Wiener PR-Agentur Leitner & Partner Karriere zu machen. Und tatsächlich: Karla wird befördert – allerdings geradewegs vor die Tür. Aber es kommt noch dicker! Vom Arbeitsamt wird sie als PR-Mitarbeiterin nach Hinter-Russbach, quasi an den Arsch der Welt, zur Schuhmanufaktur Gosauer vermittelt. Ihr spröder Bankberater Paul Lenz kennt ihren Kontostand, der sich wie immer in unerfreulichen Minusgraden befindet, und macht ihr Beine, die Strafexpedition anzutreten. Widerwillig reist Karla ins Kuhdorf, wo sie auch gleich auf allerlei skurrile Gestalten trifft. Allen voran Gosauer-Chef Rupert, eine Mischung aus Alt-68er und Alm-Öhi, der lieber von einem antikapitalistischen Kräuterhandel träumt, anstatt seiner Rolle als Geschäftsführer gerecht zu werden. Ein Albtraum! Zum Glück gibt es Karlas neue Kollegin, die unterforderte Schuhdesignerin Eva, deren rustikale Tante Mirli mit ihren himmlischen Beerenkipferln und den Erdnüsse futternden Dackel Guido.

Doch gerade, als die hektische Stadtpflanze sich an das ebenso schräge wie fidele Völkchen gewöhnt, geht die Firma pleite. Karla, wieder ohne Job, kehrt mit einem besonderen Abschiedsgeschenk von Eva zurück nach Wien: selbstdesignte Sneakers, die die Schuhfetischistin sofort ins Herz schließt. Ein kleiner Trost, aber trotzdem: kein Job, kein Geld – Karla ist verzweifelt. Da nimmt die Sache eine völlig unerwartete Wendung, und ausgerechnet Banken-Paul zeigt, was alles hinter seiner spröden Tweed-Fassade steckt ...

Fanny Schönau

Liebesglück
und Beerenkipferl

Roman

GOLDMANN

Dies ist ein Roman,
alle Handlungen und Personen sind frei erfunden.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Originalausgabe Oktober 2013
Copyright © 2013 by Karin Bischof und Magdalena Guilarte
Copyright © dieser Ausgabe 2014
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotive: FinePic®, München
Redaktion: Eva Wagner
LT · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48011-1
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Nun, Frau Fischer, es tut mir sehr leid ...«

Merke: Wenn Gespräche mit dem Satz »Es tut mir sehr leid« anfangen, braucht es nur durchschnittlich ausgeprägte hellseherische Fähigkeiten, um zu wissen, dass man nach dem Gespräch nicht unbedingt froher gehen wird, als man gekommen ist.

»Es tut uns sehr leid«, hatten vor fünf Monaten Karla Fischers Vorgesetzte zu ihr gesagt, ehe sie ihr kurz darauf eröffneten, dass sie bald keinen Job mehr haben würde – als Texterin im PR-Büro »Leitner & Partner«. Der Grund für ihre Kündigung lag darin, dass der Umsatz der Agentur in den vergangenen Monaten in den Keller gerasselt und die Zahl der Mitarbeiter nicht mehr zu halten war. Immer weniger Kunden waren bereit, die horrenden Honorare, die Herr Leitner und seine Partner für ihre Arbeit verrechneten, zu bezahlen. Die sah nämlich im Wesentlichen so aus, dass die Chefs mit befreundeten Journalisten und Chefredakteuren in die Sauna gingen, um denen dort beim Schwitzen eine Story im Interesse ihrer Kunden aufzuschwatzen. Das wurde dann als »informelles Treffen« oder »Contact-Booking« verbucht und schlug für den Kunden mit dreitausend Euro zu Buche. Dass man alle Leute einige Zeit zum Narren halten kann und einige Leute allezeit, nicht aber alle Leute allezeit, wusste zwar Abraham Lincoln, nicht aber Leitner nebst sei-

nen Partnern. Ein schwerer Fehler, der sich aber blöderweise zum Nachteil von Karla auswirkte, die als schwaches Glied in der Kette dem Rotstift zum Opfer fiel.

»Frau Fischer, das ist nichts gegen Sie persönlich. Sie haben sich in den vergangenen acht Jahren sehr intensiv für unsere Agentur eingesetzt, aber leider sind die Zeiten härter ... schwierig ... Umsatz versus Ausgaben ... immense Personalkosten ... Dienstverhältnis beenden.«

Fakt war, dass Karla acht Jahre lang für zu wenig Geld – gemessen an dem, was ihre Chefs den Kunden verrechneten – zu viel gearbeitet hatte. In der Überzeugung, ihre Vorgesetzten würden ihr Engagement honorieren und sie ein paar Sprossen auf der Karriereleiter hinaufklettern lassen, war sie quasi rund um die Uhr für sie erreichbar gewesen. Und dann das! Statt hinauf ging es plötzlich bergab. Was für eine himmelschreiende Ungerechtigkeit!

»Nun, Frau Fischer, es tut mir sehr leid ...«, seufzte Herr Fiala vom Arbeitsamt, wo sie nun zum dritten Mal saß – ihm gegenüber auf einem schlichten Besucherstuhl, der wohl früher in den Räumen eines bulgarischen Grenzpostens gestanden hatte. Überhaupt: Dass es derart uncharmanten Gebäude in Wien gab, hatte Karla nicht gewusst, da sie sich in derartigem Ambiente bis dato nicht aufgehalten hatte. Der graubraune Linoleumboden verströmte den Geruch von altem Plastik, die tristen Schreibtische und Regale die Behaglichkeit einer sibirischen Ausnüchterungszelle. Karla hatte das mal im Fernsehen gesehen. In einem sehr bedrückenden Film. So schnell wurde aus Fiktion Realität. Blöd, dass sie nicht in »Sissi – Mädchenjahre einer Königin« gelandet war. Da waren wenigstens die Möbel schön. Und die Pflanzen. Anders als hier, wo der vertrocknete und vergilbte

Gummibaum elendig in der Ecke dahinsiechte und die Atmosphäre des Amtes harmonisch abrundete.

Herr Fiala blätterte in Karlas »Akt«, wie er die Unterlagen betreffend ihrer Person und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit nannte, und warf ihr einen mitfühlenden Blick zu. So mitfühlend, wie ein Beamtenblick eben sein kann. Homöopathisch.

»Es ist ja nicht so, dass Sie nichts können ...«, fing Herr Fiala an, kratzte sich an seiner Halbglatze und parkte die Hand auf seinem rundlichen Bauch.

»Aber?«, fragte Karla.

»Aber für das, was Sie können, gibt es keine Stelle. Wir suchen ja schon seit zwei Monaten.«

»Wie? Keine Stelle?«, echote Karla.

Herr Fiala wurde konkreter. »Für Sie gibt es keine Stelle!«

»Hören Sie – ich bin ja keine Strickerin, die sich ausschließlich auf das Verarbeiten von finnischer Meerschweinchenwolle spezialisiert hat.«

Fiala kicherte. »Ach, Sie sind lustig!«, sagte er und legte kurz darauf seine Miene wieder in sorgenvollen Falten zurecht.

»Ich bin nicht lustig! Ich bin verzweifelt!«

Fiala zuckte mit den Schultern. Der Mann hatte anscheinend das Einfühlungsvermögen eines Mehlsacks. Auf gewisse Weise sah er auch so aus.

»Na ja. Die Sache ist die: Offene Stellen für PR-Fachfrauen gibt's nicht viele. Und derzeit gar keine. Wären Sie Friseurin oder Kellnerin oder ... Mechanikerin, hätten Sie mehr Glück.«

»Anscheinend hat es das Glück nicht so gut mit mir

gemeint, und ich bin leider, leider weder Kellnerin noch Mechanikerin. Ich bin PR-Fachfrau, und ich brauche einen Job! Wie soll ich mit dem bisschen Arbeitslosengeld meinen Lebensstandard halten?«, jammerte Karla, hielt sich die Arme vor den Kopf und ließ sich theatralisch auf Herrn Fialas Beamtenschreibtisch fallen. Manche Worte bedürfen großer Gesten.

»Na, na!«, tadelte sie der bärtige Fünzigjährige und rückte seine Unterlagen wieder zurecht. »Sie sind ja nicht die Einzige in diesem Land mit diesen Problemen.«

»Aber um mich geht es jetzt hier! Ich stehe vor dem Ruin!«, gab Karla zu bedenken. Der hatte doch keine Ahnung, was es hieß, de facto kein Geld mehr zu haben. Also: Geld im Sinne von Bargeld hatte Karla vorher auch nicht gehabt, sondern eher in Sachwerten – sprich Klamotten, Schuhen, Taschen, Make-up und anderen Dingen, die einen Zwölf-Stunden-Tag im Büro rechtfertigten.

Aber jetzt würde sie nicht mal mehr das Geld haben, um es in Sachwerte zu investieren.

Ihre Laufbahn als Investorin wurde zunichtegemacht! Wussten diese Menschen, die für die »Berechnung der Bezugsgrundlage« zuständig waren, was sie taten?

»Es ist Ihnen hoffentlich bewusst, dass Sie, wenn ich nicht so schnell wie möglich einen adäquaten Job bekomme, mit mir einen nicht ganz unerheblichen Wirtschaftsfaktor ausschalten?«, legte Karla nach. Große Gesten, die wirkungslos bleiben, bedürfen manchmal subtiler Drohungen.

Fiala schaute Karla lange und verständnislos an. Hatte wohl mit Wirtschaftswissenschaft nichts am Hut, der gute Mann von der sibirischen Ausnüchterungszelle am bulgarischen Grenzposten.

Er schien nachzudenken – jedenfalls kratzte er sich an der Stirn.

»Denken Sie doch über einen Branchenwechsel nach«, schlug er dann, zufrieden ob des eingeschlagenen Geistesblitzes, vor. Anscheinend hatte Karlas Drohung, die Wirtschaft massiv zu schwächen, Wirkung gezeigt.

Der Beamte griff entschlossen nach dem dicken Berufsindex, der auf seinem Schreibtisch lag, und blinzelte Karla verschwörerisch an.

»Was können Sie denn besonders gut?«, fragte er schwungvoll und begann in dem vergilbten Wälzer zu blättern. Er meinte es wohl nicht so, aber in seiner Frage schwang eine dezent erniedrigende Attitüde mit.

»Mich schminken«, sagte Karla daher – mit einem, wie sie glaubte, unüberhörbar sarkastischen und gelangweilten Ton in der Stimme. Was sollte das denn? Sie hatte schon einen Beruf, außerdem das Abitur, ein abgeschlossenes Studium, jede Menge Praxis und eine konkrete Vorstellung davon, wie sie zu leben gedachte.

»Leichenplastinatorin!«, rief Herr Fiala enthusiastisch und tippte mit seinem dicken Zeigefinger auf eine Zeile in seinem Index. »Da müssen Sie richtig gut schminken können!«

Karla erbleichte und versuchte, gleichmäßig weiterzuatmen. Jetzt nur nicht die Nerven verlieren. »Nur über meine Leiche«, zischte sie, nachdem sie ihre leicht ramponierte Fassung wiedergewonnen hatte.

Fiala wiegte den Kopf.

Karla legte nach: »Leichenplastinatorin! Meine wahre Lebensaufgabe! Wahrscheinlich stand nach meiner Geburt irgendwer an meinem Bettchen und sagte mit hohler Stimme ›Karla, du hast einen großen Auftrag! Du wirst die

Welt nicht besser, aber dafür ein paar Leichen schöner machen!«

Fiala kicherte wieder: »Sie sind lustig!«

Ehe Karla in Tränen ausbrechen konnte, klopfte Gott sei Dank bereits der nächste Arbeitslose an die Tür.

»Frau Fischer, wir sehen uns nächste Woche wieder. Vielleicht fällt Ihnen bis dahin ja etwas ein, womit Sie neu durchstarten könnten, hm?«, versuchte er, ihr einen Schuss Optimismus auf den offensichtlich steinig gewordenen Weg mitzugeben.

»Ja, Herr Fiala. Das werde ich tun. Oder ich kaufe mir eine Schusswaffe«, antwortete Karla, packte ihre Tasche und reichte dem verwirrt dreinblickenden Berater zum Abschied die Hand. Sie war schließlich höflich. Das hatte sie bei Leitner & Partner gelernt: immer höflich bleiben.

»Für eine Polizistin sind Sie aber zu alt«, hörte sie ihn noch murmeln, als sie den Ort der Verdammnis verließ.

Karla wollte zwar ohnehin nicht Polizistin werden, fühlte sich aber mit ihren dreiunddreißig Jahren derzeit tatsächlich alt. So alt wie Joan Collins gerüchteweise ungeschminkt aussah.

»Schreib doch einen Roman!«, riet ihre Freundin Ellie, die als Assistentin am Institut für Wasserwirtschaft der Universität für Bodenkultur in Wien arbeitete und Karlas Rauswurf ebenfalls als große Ungerechtigkeit empfand.

Karla zog die linke Augenbraue in die Höhe und strafte Ellie mit einem kurzen, aber bösen Blick. Obwohl Ellie wusste, dass die zwischenmenschliche Temperatur in Richtung null Grad ging, wenn Karla ihre Augenbraue hob, überlegte sie laut weiter. Sie war in mehrfacher Hinsicht von Äußerlichkeiten nicht zu beeindrucken.

»Du könntest ein Buch über eine tragische Liebesgeschichte schreiben. Oder was Intelligentes. Über die Auswirkungen der Klimaerwärmung auf die Wasserkraftnutzung.«

Karla zog hörbar die Luft ein. »Ich könnte natürlich auch ein isländisches Strickbuch schreiben«, schlug sie vor. »Huch. Da fällt mir ein, ich kann gar nicht stricken. Hätte ich lernen sollen.«

Was hatte sie in ihrem Leben gelernt?

Was konnte sie denn richtig gut?

Erstens: Augenbrauen fassonieren.

Zweitens: Avocadosoße machen.

Drittens: Na gut, so schwer war Acovadosoße nun nicht. Einfach Sauerrahm, Salz, Pfeffer und Grünzeug durchpürieren und – *tataaa* – fertig.

Viertens: Sie konnte sehr gut ihren Bankberater Paul Lenz beruhigen. Persönlich und mit Briefen, in welchen sie ihm das periodisch – also beim Sommer- und beim Winter-Sale – auftretende Negativsaldo am Konto stringent durchargumentierte. Und – Achtung! Kunstgriff! – meist schwatzte sie ihm dabei auch noch einen kleinen Überzugsrahmen zum Überzugsrahmen ab.

Daher fünftens: schreiben.

Vielleicht könnte sie tatsächlich Geld verdienen, indem sie etwas schrieb? Vielleicht war Ellies Idee gar nicht mal so doof, wie sie sich im ersten, zweiten und dritten Moment angehört hatte?

Aber was schreiben?

Was schrieben denn die anderen so?

Karla ging zu ihrem Bücherregal, schob die Stapel mit Gossip-Magazinen zur Seite und nahm ein paar ihrer Bücher heraus.

»1000 Ideen für eine bessere Welt« – Nein, da war sie die Falsche. Außerdem: Wie kam dieses Buch in ihr Regal?

»Rom. Die ewige Stadt« – No way. Sie kannte keine Stadt im Ausland richtig gut. Sie wusste zwar, wo in Barcelona und Prag die H&M-Stores waren, aber das gab für einen Reiseführer vielleicht doch zu wenig her. Abgesehen davon: Wer würde extra nach Barcelona reisen, wenn er dieselbe Bluse in Schweinbach bekam?

Also weiter: Für ein Lexikon fehlte es ihr an Wissen, für einen Sci-Fi-Roman an Fantasie. Harry Potter war schon

geschrieben – wäre ihr aber ohnehin nicht eingefallen. Und für Bücher mit erhabener Sprache fehlte ihr die erhabene Sprache.

»Dann doch lieber Leichen schminken?«, resümierte Ellie und zuckte mit den Schultern. Ihr war anscheinend nicht bewusst, dass es nur noch eine Frage kurzer Zeit war, bis Karla ihren Teil der gemeinsamen Miete nicht mehr aufbringen konnte. Schließlich stand der Sommer-Sale vor der Tür – und, ja, es gibt Zeiten, da muss man einfach Prioritäten setzen!

»Ellie, ich mach mir wirklich Sorgen«, stöhnte Karla und rührte in ihrem Milchkaffee herum. »Stell dir vor, ich müsste hier ausziehen, nur weil Leitner und die anderen Schweinebacken mich gefeuert haben.« Ihr war zum Heulen zumute. Alles, was ihr lieb – das Zusammenwohnen mit Ellie – oder teuer – ihr bisheriger Lebensstil – war, stand auf der Kippe.

»Gott sei Dank habe ich keine glückliche Beziehung mehr, sonst wäre die auch noch gefährdet.«

»Ja, was für ein Glück! Gott sei Dank hast du auch kein Pferd, keinen Bugatti und kein Atomkraftwerk – das könntest du dann auch alles verlieren.« Ellie konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Sie war Karlas beste Freundin. Und die einzig wirkliche, wenngleich die beiden komplett verschieden waren. Ellie, sehr ruhig und bedacht, legte so viel Wert auf ihr Äußeres wie Dieter Bohlen auf dezente Ausdrucksweise. Wissend, dass hinter Karlas glatter Fassade einer überzeugten Stadtpflanze mit Glamour-Tick ein Mensch mit Ecken, Kanten und einem großen Herzen steckte, nahm sie deren zur Schau getragene Oberflächlichkeit meist mit trockenem Humor zur Kenntnis.

Einen Tag später klingelte das Telefon. Herr Fiala war dran.

Der Morgen fing ja gut an.

»Frau Fischer, ich habe eine Stelle für Sie«, rief er erfreut.

»Ach was? Als Kuhdompteuse?«, argwöhnte sie. Dem Kerl war schließlich alles zuzutrauen.

»Sie sind lustig«, kicherte er. »Nein, als PR-Mitarbeiterin.«

Karla glaubte, sich verhöhrt zu haben. »Tatsächlich? Als PR-Mitarbeiterin?«

»Ja, ja!«, Herr Fiala schnaufte zuversichtlich wie ein alter Dudelsack in den Hörer.

»Für wen?«

»Für einen Schuhproduzenten!«

Karla verschlug es die Sprache.

»Sind Sie noch dran?«, fragte Herr Fiala unsicher.

»Natürlich! Und wie ich dran bin«, antwortete Karla und grinste von einem Ohr zum anderen. Wenn es in ihrem Leben eine echte Leidenschaft gab, dann waren das definitiv Schuhe! Schöne Schuhe, viele Schuhe, teure Schuhe – egal: *Schuhe!*

»Das heißt, Sie nehmen diese Stelle an?«

»Was für eine Frage!«, rief sie. »Natürlich!«

PR-Mitarbeiterin bei einem internationalen Schuhkonzern! Wer würde da auch nur eine Sekunde zögern?

»Gut. Dann leite ich die Sache ein, und morgen kommen Sie zu mir ins Amt, damit ich Ihnen alle weiteren Unterlagen vorlege.«

»Ja, so machen wir das, Herr Fiala. Danke, und bis morgen!«

Karla rannte zu Ellie ins Zimmer.

Ellie freute sich für ihre Freundin.

»Nicht nur, dass ich garantiert ordentlich Geld verdienen

werde, ich werde sicherlich auch Gratisschuhe bekommen! Grahaaaatis-Schuheee! Vielleicht sogar Schuhe aus der Prêt-à-porter-Kollektion?!« Karla blickte in ihre neuerdings strahlende Zukunft und tänzelte begeistert durch Ellies Zimmer. »Ich sehe schon die ganzen Szene-Zicken, wie sie mit vor Neid bleichen Gesichtern auf meine Schuhe schielen ...«

»Sie werden alles über dich sagen können – aber nicht, dass deine *Schuhe* zweitklassig sind.« Ellie konnte sich mal wieder ein Lachen nicht verkneifen. Karla tat so, als hörte sie die leise Kritik nicht.

»Sag mal, für wen arbeitest du eigentlich?«, unterbrach Ellie Karla, während die ihr all die Vorteile aufzählte, die so ein PR-Job bei einem international angesagten Schuhlabel mit sich brachte.

»Keine Ahnung«, antwortete Karla fröhlich. »Aber irgendein klingender Name wird das auf jeden Fall sein. Wer könnte sich sonst eine PR-Mitarbeiterin leisten?«

3

Gosauer«, sagte Herr Fiala und strahlte Karla an.

»Wer?«

»Gosauer. Das sind diese wunderbaren Schuhe aus dem Salzkammergut.«

Ein Moment der Stille trat ein. Ein Vakuum machte sich in Karlas Kopf breit.

Dann hörte sie sich aus einiger Entfernung fragen: »Wooo?«

»Salzkammergut. Eine schöne Gegend. Naturbelassen. Gemütlich und rustikal. Wie die Schuhe«, plapperte Herr Fiala drauflos.

Durch Karlas Kopf donnerte eine unerfreuliche Assoziationslawine, die so gar nicht zu ihren Vorstellungen des vorigen Tages – Stichwort »internationales Label« – passen wollte.

Sie versuchte, die Informationen, die da aus Fialas Mund munter hervorsprudelten, zu ordnen und vor allem: zu verstehen. Das war gar nicht so leicht. Die Faktenlage sah nämlich so aus: Herr Fiala hatte Karla bereits beim Arbeitsamt abgemeldet und Rupert Graupner, dem Chef der Schuhfabrik, ihren Arbeitsbeginn zugesagt. Der hatte nach Zusendung von Karlas Lebenslauf auf ein Vorstellungsgespräch verzichtet.

»Er hat sich sehr gefreut, dass jemand aus der Bundes-

hauptstadt ins Salzkammergut zieht«, berichtete Herr Fiala.

»Wieso? Wer zieht ins, äh ... Salzkammergut?«

»Na, Sie!«, rief Fiala, als würde er ein kleines Kind darauf aufmerksam machen, dass auf seiner Stirn ein roter Punkt klebte.

»Ich?« Karla war fassungslos. Das durfte doch wohl nicht wahr sein! Das war ein böser Traum, und sie musste jetzt, sofort und auf der Stelle aufwachen. »Niemals!«, rief sie und sprang vom bulgarischen Grenzpostenstuhl auf.

»Aber Sie haben doch gesagt, dass Sie zusagen«, Herr Fiala kratzte sich ein wenig ratlos den Bart und sah Karla an.

»Aber doch nicht bei irgendeiner Bauernfabrik in St. Nirgendwo an der Garnix!« Karla fuchtelte unkoordiniert mit den Armen herum.

»Was? Wie? Wo?«

»Ja, genau! Wo soll ich da wohnen? Ich kann doch hier nicht mein Leben aufgeben?!«

»Sie bekommen eine Firmenwohnung ...«

»Ach ja? Ein Baumhaus? Oder was?«, kreischte Karla, mittlerweile panisch und hochoberbost.

»Na, na, jetzt aber schön ruhig, Frau Fischer! Nachdem Sie keinen anderen Beruf möchten, müssen Sie wohl hier und da ein paar kleine Abstriche machen.«

»Kleine Abstriche nennen Sie das? Ich werde gezwungen, ins Nichts zu reisen, zu Halbwilden, die irgendwelche hässlichen Töffler machen, die niemand will und niemand braucht?!«

»Diese Firma hat einen erstklassigen Ruf!«, warf Herr Fiala fast ein bisschen beleidigt ein.

»Wo? Beim Viehzüchterverband im Hinterwald?« Karla

tippte sich auf die Stirn. Wie gesagt: Manche Worte bedürfen großer Gesten ...

»Jetzt sind Sie aber sehr ungerecht! Auch ich habe Gosauer in meinem Schuhschrank«, sagte Fiala, streckte sein linkes Bein aus und wackelte mit dem Fuß.

»Kann ich die Zusage noch zurückziehen?«, fragte Karla matt.

»Na ja. Nun. Unter bestimmten Umständen. Eigentlich nicht. Außer ... Sie bekommen dann ein halbes Jahr lang kein Geld von uns. Also gar kein Geld.«

Karla lachte. Zum Weinen reichte es noch nicht. »Sagen Sie, warum zur Hölle braucht dieser Verein eine PR-Mitarbeiterin?«, fragte Karla.

»Oh ... ähm ... Keine Ahnung.«

»Das ist alles nicht wahr, oder?« Karla hatte mittlerweile feuchte Augen.

Herr Fiala schwieg. Angemessen, in Anbetracht ihrer Verzweiflung, wie Karla dachte.

Sie blickte aus dem Fenster.

Was hatte sie bloß getan, um in eine derartige Situation zu kommen? Sie war niemals absichtlich böse oder niederträchtig, hatte ein normales, angenehmes Leben geführt, wie es eben alle so führen. Job, Freunde, Ausgehen, Shopping, und einmal im Monat zu den Eltern auf Kaffee, Kuchen und Ratschläge. Wo zum Teufel hatte sie dazwischen so viel mieses Karma angehäuft, dass sie jetzt selbiges abrackern musste?

»Erst mal für ein halbes Jahr?«, schlug Fiala vorsichtig vor. »Wenn es Ihnen dort nicht gefällt, können Sie sich dann – und das sage ich jetzt unter der Hand, weil Sie so lustig sind – bei mir wieder arbeitslos melden.«

Karla blieb wohl keine Wahl.

4

Ellie war zuerst überrascht und dann ratlos, als Karla ihr ihren Lebensweg für die nächsten sechs Monate skizzierte.

»Und dann komme ich sofort zurück, lass mich in eine Nervenheilstation einweisen, beantrage Invaliditätspension, und davon kann ich dann weiterhin meinen Teil der Miete bezahlen.«

»Außerdem kommst du dann rechtzeitig zum Sommerabschlussverkauf«, warf Ellie ein.

Karla begann leise zu weinen.

»Das Leben geht weiter. Die Wege des Herrn ...« – Ellie versuchte es mit Behelfsreligiosität – »... führen direkt ins Tal der finsternen Schatten.«

»Ach, leck mich doch«, schniefte Karla. »Ich soll nächste Woche in diesem Kuhdorf anfangen. Keine Ahnung, wie man dort überhaupt hinkommt.«

»Vielleicht musst du ja eingeflogen werden? Mit einem Hubschrauber der Bergrettung?«, kicherte Ellie und versuchte mit Ironie und Humor Karlas Endzeitstimmung ein wenig aufzuhellen.

»Haha.«

Anscheinend wirkte der Plan.

»Sag, wo genau bist du dann? Wie heißt der Ort?« Ellie griff nach ihrem Laptop.

»Hinter-Russbach.«

Ellie konnte ein Lachen nicht unterdrücken.

Karla warf ihr einen Blick zu, der einen handelsüblichen Reaktorstab zum sofortigen Einfrieren gebracht hätte.

»Hinter-Russbach«, wiederholte sie.

Ellie surfte im Netz.

»Na, da haben wir es schon. *Der wunderschön idyllische Ort Hinter-Russbach liegt im oberösterreichischen Salzkammergut und beeindruckt mit großen Aussichten auf die Zacken des Gosaukammes und den berühmten Dachstein-Gletscher ...*«, las sie vor. »Klingt doch gar nicht so übel. Manche fahren absichtlich dorthin.«

Karla steckte sich den Finger in den Hals und imitierte einen spontanen Brechreiz.

»Betrachte es als Urlaub auf dem Land«, schlug Ellie vor.

»Bin ich irre?«

»Vielleicht als Alternative zum Jakobsweg?«

»Bin ich Hape Kerkeling?«

Ellie überlegte.

»Na ja, so ganz ohne Make-up ... «, sagte sie und kicherte heiser, dass es nach »chrchrchr« klang, als würde jemand an einem Ast sägen.

»Ich kann mir schon vorstellen, wie das Leben dort läuft«, fing Karla an. »Verhärmte Bauern, die an jeder Ecke Hirschgeweihe montieren; Sechsjährige, die auf alten Traktoren zur Dorfschule rattern; Frauen, die mit Kopftüchern rumlaufen, jede zehn rotznasige Kinder an der Hand ... Und der einzige Höhepunkt in ihrem langweiligen Leben ist sonntags die Messe in einer unbeheizten Kapelle, wo sie dann ihre geschmacklosen Trachtenkleider spazieren tragen ...«

»... und alle singen sie – so wie die Trapp-Familie«, führte Ellie Karlas Aufzählung fort.

»Genau. Aber die singen nicht, die jodeln. Tagaus, tagein jodeln die. Und warum tun sie das? Weil es egal ist. Versteht ohnehin kein Mensch ein Wort. Was soll ich dort machen? Wo trinke ich dort meinen Caffè Latte? Meinen Mojito mit doppelt Minze? Wo geh ich am Abend aus? Was machen die Menschen dort eigentlich, außer Holz hacken und Kinder zeugen?«

»Du wirst es mir bald sagen können. Ich ruf dich ganz oft an, okay?«, versprach Ellie.

»Sofern ich Empfang habe ...«, merkte Karla düster an.

Dann fiel ihr ein, dass es dort möglicherweise wirklich kein Wireless LAN geben könnte. Und ihr wurde siedend heiß. Ihr halbes Leben fand online statt. Online oder im Innenstadtgetümmel. Das würde sich künftig wohl ändern.

Last Exit Hinter-Russbach.

Im Reisebüro beim Bahnhof fand die Dame am Kartenschalter den Ort »Hinter-Russbach« nicht.

»Beim Dachstein«, erklärte Karla entnervt.

»Ach? Da bin ich mir nicht sicher, ob da ein Zug hinfährt«, sagte die Ticketfrau.

Nach zehn Minuten war dann klar: Hinter-Russbach war nicht mal eine eigene Gemeinde, sondern quasi nur ein Gesäuse mit ein paar Häusern rundherum und einer Schuhfabrik. Es gab keine Direktverbindung dorthin. Sie würde in Salzburg umsteigen und danach einen Bummelzug nehmen müssen und eine weitere, schnarchsackige Fahrt mit dem Postbus überleben, um nach sechs Stunden Odyssee ihr Ziel zu erreichen. In den Jemen zu reisen ging schneller.

Die Kartenfrau druckte Karla zwei verschiedene Fahr-scheine aus, legte ihr einen Zettelstapel mit Abfahrtszeiten

hin und wünschte gute Reise. So musste sich Meryl Streep gefühlt haben, als sie ins Jenseits von Afrika reiste. Nur dass es dort wenigstens warm war.

Zuhause angekommen, schrieb Karla der Schuhfabrik »Gosauer« eine E-Mail, in der sie dem Geschäftsführer Rupert Graupner ihre Ankunftszeit mitteilte und ihm ihr Dienstzeugnis von Leitner & Partner sendete.

Sofort kam eine Antwort. Der Toni – Haha! – werde sie am Bahnhof Vorder-Russbach abholen, um ihr die Fahrt mit dem Postbus zu ersparen. Und sie, Rupert und seine Mannschaft, würden sich sehr auf ihre Ankunft freuen.

Nein, Karla freute sich nicht. Gar nicht!

Ihre Eltern wiederum fanden die aktuelle Entwicklung, dass sie kurzfristig »aufs Land zog«, wie sie es ausdrückten, gar nicht mal so übel. Eltern eben. »Frische Luft hat noch niemandem geschadet«, dozierte ihre Mutter und riet, ganz die praktische Hausfrau, eine dicke Jacke und feste Schuhe einzupacken.

»Der Berg ruft!«, krächte ihr Vater aus dem Wohnzimmer, von wo aus er das Gespräch mitverfolgte.

Ihre Mutter wies sie darauf hin, einen Nachsendeauftrag bei der Post einzurichten: »Sonst glauben die, du wärst ausgewandert!«

»... oder verstorben«, brüllte ihr Vater in Richtung Küche.

Ach, hatte der Mann ein Gefühl für Situationskomik! Seine Kunden bei Werkzeugfachmann Schneider mussten ihn wirklich vermissen, seit er in Rente gegangen war.

Den Hinweis ihrer Mutter nahm Karla widerwillig zum Anlass, ihrem Bankberater Paul Lenz einen längst überfälligen Besuch abzustatten. Er schrieb ihr regelmäßige Mahn-

briefe, und es wäre möglicherweise kontraproduktiv, wenn Karla diese durch ihre Abwesenheit ignorierte.

Mann, wie war die Werbung doch verlogen! Kreditinstitute wurden dargestellt, als handle es sich um Orte der Freude – glückliche Menschen vor und hinter den Kassenschaltern. Die Wirklichkeit sah anders aus. Das wusste Karla. Zumindest vor den Kassenschaltern. Und dann erst die Mitarbeiter der Banken! Pfah! Bankmenschen wurden in TV-Spots ständig als »Bester Kumpel«-Typ dargestellt: gut aussehend, zuvorkommend, hilfsbereit, humorvoll. Menschen, die einem die Löcher am Konto flickten, aus wenig Geld – schwupps – verdammt viel machten, nebenbei dem geschätzten Kunden einen Kuchen backten und sich mit ihm bei Sonnenuntergang fröhlich betranken.

Nein, die Wirklichkeit sah anders aus. Sie hieß Paul Lenz, war unauffällig, bieder, spröde, langweilig, nichtssagend und verströmte den Charme eines antiquierten Rechenschiebers. Niemals hatte Karla den Drang verspürt, ihren Bankberater außerhalb seiner Wirkungsstätte zu sehen, ihm mehr Beachtung als nötig zu schenken oder ihn gar als besten Kumpel zu betrachten.

Gut, er war jetzt nicht hässlich wie Medusa, er war kein offensichtlicher Charakter-Arsch, hatte sogar etwas Ähnliches wie Humor, und unhöflich war er auch nie. Er war nur der totale Anti-Typ. »Das« Mann, quasi. Wahrscheinlich hatte er sein Testosteron irgendwo auf einem Sparbuch angelegt und hoffte, irgendwann mehr davon zu bekommen. Haha.

Allein schon das Gebäude, in dem sich die Bank befand, wirkte auf Karla abschreckend. Das monumentale Gründerzeit-Haus drückte durch seine Architektur jene Macht

aus, die dem Geld innewohnt. Paul Lenz, der in seinem verglasten Beratungskobel gerade mit einem Herrn mittleren Alters irgendwelche Unterlagen durchging, bemerkte Karla, und sein Gesichtsausdruck hellte sich für den Bruchteil einer Sekunde auf, ehe er ihr den obligatorischen vorwurfsvollen Blick zuwarf.

Karla winkte ihm schwach und wartete. Ihr Blick schweifte durch die Bank. Nein, hier war sie nicht sehr gerne. Ihre Hände wurden feucht, denn unangenehme Erinnerungen stiegen auf. Sie fühlte sich hier drinnen immer schuldig. Schuld! Allein schon das Wort »Schulden«, die sie eigentlich immer hatte – mal mehr, mal weniger –, war groß und negativ belastet. Möglicherweise hing es damit zusammen, dass schon der Begriff aus dem katholischen Konzept der Schuld hervorging. Die Briten waren da wesentlich lockerer. Dort hatten Schulden nichts mit *guilt* zu tun, sondern hießen sehr sympathisch *debt*.

Während Karla ihren Gedanken nachhing, ging die Tür zu Paul Lenz' Kobel auf, und der Kunde verabschiedete sich mit einem Packen Unterlagen und einem breiten Grinsen. Arsch!

Paul bat Karla mit einer einladenden Handbewegung, auf dem betongrauen Sessel neben seinem Schreibtisch Platz zu nehmen.

»Schön, Sie zu sehen, Frau Fischer«, begrüßte er sie, leicht verlegen, und richtete sich seine ebenso betongraue Krawatte.

»M-hm«, murmelte Karla und zwang sich zu einem tapferen Lächeln.

Paul Lenz tippte ihren Namen in die Tastatur seines Computers ein, und sein Blick verdüsterte sich.

»Jaaaa, Frau Fischer«, sagte er gedehnt und räusperte sich kurz. »Wir haben ein kleines Problem.«

»Sie etwa auch?«, fragte Karla boshaft – sie hasste es, wenn Menschen wie er, die in gewisser Hinsicht auf dem längeren Ast saßen, mit einem verbindenden »Wir« eine Einigkeit herzustellen versuchten, die es definitiv nicht gab.

Paul Lenz war sofort verunsichert. Er legte den Zeigefinger auf sein schmales Oberlippenbärtchen, als würde er sich die Lippen verschließen wollen. Anscheinend bedauerte er das plump-vertrauliche »Wir«, das ihm entschlüpft war.

»Wie mir aufgefallen ist – und Ihnen sicher auch –, haben sich die monatlichen Eingänge seit mehr als zwei Monaten auf Ihrem Konto verändert«, teilte er Karla mit. »Und mir ist auch aufgefallen, dass Ihr ... ähm ... Einkommen von einer neuen Stelle überwiesen wird.« Er warf Karla einen kurzen Blick zu. Dann setzte er zartfühlend nach. So als gelte es, ihr die hochnotpeinliche Nachricht über eine bei ihr diagnostizierte Geschlechtskrankheit zu überbringen: »Sie erhalten ja neuerdings Geld vom Arbeitsamt.«

Karla schossen gefühlte fünfzig Liter heißes Blut in die Wangen. Sie fühlte sich ertappt, denn sie hatte der Bank nicht mitgeteilt, dass sie arbeitslos geworden war.

»Und deswegen sollten ... wir ...«, Herr Lenz dachte anscheinend kurz darüber nach, ob das »Wir« hier angebracht war, »sollten wir über Ihren Überziehungsrahmen reden.«

Karla wollte nicht sollen. Sich an einem frischen Mai-morgen mit Bankberater Lenz über Geldstress zu unterhalten war ihr etwa so angenehm wie ein Schluck Putzmittel. Eigentlich war sie ja hauptsächlich gekommen, um ihren baldigen Umzug bekannt zu geben.

»Ja, gerne«, schwindelte sie unverschämt, um ihn milde zu stimmen. »Was stimmt denn damit nicht?«

»Na ja, der Rahmen ist ja an Ihre Eingänge angepasst, und die waren bis vor Kurzem noch passabel, aber jetzt ...« Lenz fühlte sich offensichtlich unwohl. »Kurz, wir müssen Ihren Rahmen herabsetzen.«

Karla ging in Gedanken routiniert ihre Möglichkeiten durch: Flehen? Feilschen? Flirten? Sie entschied sich für eine oft erprobte Mischung.

»Herr Lenz«, sie neigte den Kopf ein wenig und senkte die Stimme, »das wird nicht nötig sein, denn sehen Sie: Ich habe einen ganz, ganz tollen neuen Job bekommen.«

»Das ist eine gute Nachricht«, zeigte sich Banken-Paul erfreut. »Darf ich fragen, um welche Tätigkeit es sich dabei handelt?«

Karla lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. Wie sollte sie ihre unfreiwillige Landpartie erfolgreich schönreden?

»Ich arbeite im Marketing eines Schuhherstellers«, fing sie an und hoffte, Lenz würde nicht nachfragen.

Tat er aber.

»Ah! Oh! Und bei welchem?«, wollte er wissen und lehnte sich interessiert vor.

Mist, dachte Karla und sagte: »Nun, es handelt sich dabei um einen Traditionsbetrieb im Outdoor-Sektor.«

Paul Lenz verharrte in seiner erwartungsvollen Haltung. Er blickte Karla an. Es kam ihr vor, als würde er in ihren Augen versinken.

Schnell wechselte sie das Thema. »Wegen des Überziehungsrahmens ...«, begann sie.

Lenz fasste sich schnell. »... Leider müssen wir warten, bis

die erste neue Gehaltsüberweisung auf Ihr Konto eingeht. Bis dahin liegt Ihr Überziehungsrahmen bei ...« – er sah kurz auf den Monitor – »also, er liegt bei null.«

»Null??« Karla wurde kurz schlecht. Also doch flehen! »Aber Herr Lenz! Das geht nicht! Ich bin ja jetzt schon um zweitausend Euro drüber!«, jammerte Karla und machte ein fürchterlich trauriges Gesicht.

Das tat seine Wirkung. Paul Lenz strich sich nachdenklich über sein Bärtchen, wiegte den Kopf hin und her und schaute sie ehrlich mitfühlend an.

»Ja, natürlich. Das ist ein Problem. Hmhm. Na ja ...«, überlegte er laut, »man könnte ja eine Art ... hmhm ... Überbrückungslösung finden, bei der wir, sagen wir mal, zwei, drei Monate warten, bis sich die Lage stabilisiert hat, und dann machen wir aber Nägel mit Köpfen.«

Karla hatte keinen Tau, wie diese Nägel mit Köpfen finanziell betrachtet aussehen sollten, reagierte aber schnell und dankte Banken-Paul überschwänglich.

Dass ihr Lohn bei den Gosauern nur knapp über ihrem Arbeitslosengeld liegen würde und sie zudem so schnell wie möglich aus der sicherlich lähmenden Einöde zurück in ihr wirkliches Leben wollte, verschwieg sie vorsichtshalber. Sie wollte die entspannte Stimmung nicht zerstören. Jetzt fehlte nur noch ein sympathischer und vor allem schneller Abgang.

Sie reichte ihrem Berater die Hand und stand auf.

»Ja, dann besten Dank, und man sieht sich – oder so.«

Paul Lenz' Ohren wurden rot, er sprang auf und nahm ungeschickt die ihm hingestreckte Hand entgegen. »Ja, das würde mich, äh ... sehr freuen, Frau Fischer, wenn wir einander wiedersehen«, stammelte er und schenkte ihr ein verlegenes Lächeln.

5

Ellie half Karla beim Packen ihrer Sachen, was in Anbetracht der Dauer ihres geplanten Aufenthaltes – ein halbes Jahr – eine logistische Meisterleistung war. Sie brauchte ihre Hosenanzüge, ihre Pullis, Shirts und Jeans – in dunklen und hellen Blautönen –, ihre Schals, die Jacken, die Accessoires, die Plateauschuhe, die Sneakers, die Ballerinas, die Peep toes, natürlich auch die Slingpumps ... Wenn Karla bei Leitner & Partner etwas gelernt hatte, dann, dass das Outfit die halbe Miete war. Und nur weil sie nun bei diesen Halbwilden arbeiten musste, wollte sie nicht ihre Prinzipien aufgeben!

Schlussendlich standen zwei riesige Koffer, zwei Reisetaschen und ein Beautycase, so groß, dass ein zusammenklappbares Fahrrad darin Platz gehabt hätte, abfahrbereit im Flur.

Den Rest würde Ellie nach Bedarf nachschicken. Sie fuhr außerdem die halbe Strecke mit dem Zug mit, half Karla in Salzburg beim Umsteigen mit dem Gepäck und trat nach einem tränenreichen Abschied die Heimreise in die Zivilisation an.

Nun saß Karla allein in einem Abteil der Westbahn und betrachtete sehr niedergeschlagen die Landschaft, die am Zugfenster vorbeizog.

Wenn in Filmen Menschen mit einem Zug durch die Gegend fahren, dann weiß der Zuschauer: Entweder kommt es

jetzt krass schlechter – oder viel besser. In Rosamunde-Pilcher-Filmen kommt es vorhersehbar immer besser. Im Viererabteil findet während der Reise stets ein innerer Monolog statt, ehe die junge Frau einen tendenziell verdorbenen Kerl aus der Vergangenheit oder einen harmlos-liebenswerten Mann aus der Zukunft trifft. Weil vorhersehbar, mochte Karla die Pilcher-Filme sehr gerne. Blöd nur: Das hier war kein Pilcher-Film, sondern das Drehbuch ihres eigenen Lebens. Und das sah gerade nicht nach einem Happy End aus.

Irgendwie klappte in ihrem Leben seit Monaten so gar nix. Auf der Karriereleiter waren die untersten drei Sprossen, auf denen sie die vergangenen Jahre hinaufgeklettert war, durchgebrochen. Ihr Liebesleben war aufregend wie eine Wassertrinkkur in Bad Sauerbrunn. Und die finanzielle Lage? Die war so heiter wie ein Wolkenbruch. Eigentlich konnte es doch nur besser werden. Wobei das ja kein Indiz dafür sein musste, dass sich das Blatt zum Positiven wenden könnte. Vielleicht war der Talboden – im doppelten Sinne – noch gar nicht erreicht? Vielleicht kam es noch schlimmer?, fragte sich Karla und blickte mit düsterer Miene nach draußen. Die Landschaft wurde immer bergiger, und als nach insgesamt fünfeinhalb Stunden bis auf Bäume, Berge und viel Himmel gar nichts mehr zu sehen war, war sie in Vorder-Russbach angelangt.

Sie schleppte die Koffer zur Zugtür, blickte nach draußen und entdeckte einen Mann, der mit seinem rot-weiß karierten Hemd genauso aussah, wie man sich einen Toni vorstellte. Er sah Karla aber nicht, weil er stur auf den Boden glotzte.

Autistisches Landvolk, dachte sie und spürte, wie Groll in ihr hochstieg. Das fing ja gut an.

»Hallo?«, rief sie in seine Richtung. Er reagierte nicht.

»Hallo! Sie! Äh ... Herr *Tooniii?*«

»Ja. Des bin i, aber des ›Herr‹ kannst dir sparen«, tönte es hinter Karla. Ein weiterer kleinkariierter Toni, diesmal in Blau-Weiß, war plötzlich aufgetaucht und grinste ihr ins Gesicht.

Karla erschrak so sehr, dass sie ihre schwere Reisetasche, die sie als letzte aus dem Zug auf den Bahnsteig hievt, auf seine Füße fallen ließ.

Er verzog keine Miene. »Stahlkappen«, sagte er, »Gosauer. Schön, dass du da bist. Herzlich willkommen.«

Ja, ihr mich auch, dachte sie, schüttelte ihm die Hand, versuchte, ein schales Lächeln auf ihr Gesicht zu zwingen, und reichte ihm wortlos ein Gepäckstück nach dem anderen.

»Wie viele sind denn mit dem Zug gekommen?«, fragte Toni, während er das Gepäck in seinem Lieferwagen verstaute.

Karla überhörte seine Frage großzügig. Wahrscheinlich war es hier unüblich, mehr als eine Hose und zwei kleinkarierte Hemden zu besitzen.

Als sie losfuhren, schaute Karla Toni genauer an. Er war um die fünfzig, hatte einen Schnauzbart, und seine Haare waren unter einer bunten Mütze versteckt. Die Mütze sah extrem dof aus, aber Karla hatte nichts anderes erwartet. Auf seiner Nase saß eine Nickelbrille, die so aussah, als hätte sie der Kerl selber bei einem Bastelkurs zurechtgebogen. Sie war rund und vergrößerte Tonis Augen auf Liz-Taylor'sche Dimensionen, wenn sie Richard Burton wegen eines Brillant-Colliers anschnorrte. Nur dass das bei diesem Fahrer mit Mütze nicht charmant wirkte, sondern äußerst irritierend. Wie ein Zyklop mit zwei Augen.

Sie tuckerten im Schnecken tempo die Straße entlang. »Ist das Auto kaputt?«, fragte Karla.

»Nein, warum?«

»Weil es so langsam fährt.«

»Ach so. Nein, das ist ein Elektromotor. Wir fahren nur mit E-Motoren, und die brauchen halt ein bissl, bis sie auf Touren kommen. Dafür hauen's ned tonnenweise Dreck in die Luft. Außerdem hamma Zeit, ned wahr? Bei uns is alles a bissl langsamer«, sagte Toni und grinste.

Aha. Ein bisschen langsamer. Anscheinend war Karla nicht nur in einer neuen Raum-, sondern auch in einer neuen Zeitdimension gelandet. Sie würde es herausfinden. Obwohl es nur wenige Dinge auf der Welt gab, die zu erforschen sie weniger interessierten als die Lebensart dieses eigentümlichen Bergvolkes hier.

»Warum gibt es hier eine Schuhfabrik?«, fragte sie Toni, um ein wenig Small Talk mit Informationswert zu betreiben. Sie wollte schließlich ... höflich bleiben.

»Warum nicht?«, fragte der im Gegenzug.

»Ist ja nicht wirklich ein ... äh ... Industriegebiet hier, oder?«, merkte Karla an.

»Müssen Schuhe was mit Industrie zu tun haben?«

»Wo werden hier die Schuhe verkauft?«, fragte Karla unbeirrt weiter.

»Wo werden anderswo die Schuhe verkauft?«, konterte er.

»Na, in Geschäften oder über den Versandhandel.«

»Eben.«

Es entstand eine Pause. Das Prinzip »Frage – Antwort« hatte der wohl noch nicht ganz verinnerlicht.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Fanny Schönau

Liebesglück und Beerenkipferl

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48011-1

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2013

Städterin mit Schuhtick trifft auf liebenswerte Landeier – und in Hinter-Russbach bricht das Chaos aus ...

Karla Fischer ist hübsch, clever und zielstrebig. Ideale Voraussetzungen, um in der PR-Welt Karriere zu machen. Und tatsächlich, Karla wird befördert – allerdings geradewegs vor die Tür. Und es kommt noch dicker: Das Arbeitsamt vermittelt sie nach Hinter-Russbach, quasi ans Ende der Welt, zur Schuhmanufaktur Gosauer. Mit Blick auf ihren Kontostand motiviert Karlas biederer Bankberater Paul Lenz sie, die Expedition anzutreten. Ein Albtraum! Zum Glück gibt es Karlas Kollegin, die unterforderte Schuhdesignerin Eva, deren rustikale Tante Mirli mit ihren himmlischen Beerenkipferln und den Erdnüsse futternden Dackel Guido. Doch just, als aus Karlas Kuhdorfkoller Landliebe wird, geht die Schuhmanufaktur Pleite. Der Schock sitzt. Bis die Sache eine unerwartete Wendung nimmt – und ausgerechnet Banken-Paul sich als charmanter entpuppt, als anfangs vermutet ...